

Karl Müller-Friedberg : Marginalien zur Geschichte seines Lebens

Autor(en): **Hilty, Hans Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1953)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KARL MÜLLER-FRIEDBERG

Marginalien zur Geschichte seines Lebens

Von Hans Rudolf Hilty

Am 27. April 1755 legt der Fürstabt von St.Gallen, der kunstsinnige Cölestin Gugger von Staudach, nach langwierigen Vorarbeiten dem Konvent seiner Mönche den endgültigen Plan zum Neubau der Stiftskirche vor. Einstimmig bitten ihn die Konventualen, den Bau nach dem gezeigten Plane auszuführen. Schon Anfang Mai ist das alte Schiff abgebrochen. Zu Pfingsten wird das feierliche Hochamt im offenen Chore gehalten.

Damit hat jene Umgestaltung des Klosterbezirkes begonnen, die der Stadt St.Gallen ihren schönsten baulichen Schmuck schenkt. Bald wachsen die Zwillingstürme der neuen Kirche empor. Die Stiftsbibliothek erhält ihr kostbares Gewand, und die breite neue Pfalz mit dem prunkvollen Festsaal kündigt von der Herrlichkeit des Fürstabtes. Jahrzehntlang sind österreichische und süddeutsche Meister am Werke. Barocker Geist in seiner ganzen Festlichkeit, doch schon im Übergange zum heiter beschwingten Rokoko, durchflutet die Räume und feiert in reichen Stukkaturen seine höchsten Triumphe.

Aber die Geschichte hat ihre heimliche Spannung. In dem Augenblick, da der Grundstein zu diesen Zeugen äbtischer Pracht gelegt wird, ist jener schon geboren, der über kurzem als weltlicher Erbe des geistlichen Fürsten im Prunksaale der Pfalz thronen wird, gemäß dem Bewußtsein einer stürmisch gewandelten Zeit sich fühlend als ersten Diener eines demokratischen Gemeinwesens: Karl Müller-Friedberg. Am 24. Februar eben des Jahres, da das neue Bauen beim Grabe des heiligen Gallus anhebt, ist er zu

Näfels als Sohn des Glarner Zeugherrn und Arztes Franz Joseph Müller zur Welt gekommen. Während der Geburt hat sein Onkel auf der Türschwelle lustige Stücklein geigigt, vom Wunsche beseelt, dem Kinde für alle Wechselfälle des Lebens einen frohen Sinn zur Wegzehrung mitzugeben.

Die Grundsteinlegung zur neuen Stiftskirche des Fürst- abtes von St. Gallen und die Geburt des Knaben Karl Müller in Näfels – unabhängig voneinander stehen diese beiden Ereignisse im Frühjahr 1755 drin. Und dennoch scheint dem rückblickenden Betrachter von Anfang an ein erregender Bezug zwischen ihnen dazusein. Es ist, als beginne hier ein dramatischer Wettlauf zweier Welten, verborgen erst, nachmals aber in wachsender offener Zuspitzung.

*

Drei Jahre später schon wird zwischen dem Kloster St. Gallen und dem zu Näfels geborenen Knaben eine tatsächliche Verbindung hergestellt. Im Jahre 1758 kehrt nämlich der Vater des Knaben dem Arztberufe den Rücken und tritt in fürstlich-sanktgallische Staatsdienste. Als treuer Diener seines Herrn, durch und durch verhaftet in den Vorstellungen der alten Zeit, steigt er in der äbtischen Verwaltung von Stufe zu Stufe, wird nacheinander Pfalzrat, Obervogt auf Rosenberg bei Bernegg, Obervogt zu Rorschach, Landvogt im Toggenburg, schließlich Landshofmeister in St. Gallen und zugleich Geheimer Rat und Hofmarschall. Inzwischen ist er durch Kaiser Josef II. mit seinen Nachkommen in den Reichsritterstand erhoben worden und nennt sich nun «Müller von Friedberg».

Und kaum hat der Vater – im gleichen Jahre 1775, in dem der Fürstabt die neue Pfalz bezieht – die höchste Sprosse seiner Beamtenlaufbahn erklommen, tritt auch der Sohn in die Dienste des geistlichen Herrn. In Luzern, Besançon



«Glaaser! Glaaser!» So tönte es einstmals durch die Gassen. Vom hausierenden Glaser bis zur modernen Fensterfabrik ist ein weiter Weg. Die Erfahrung hat unsern guten Ruf besiegelt.

WERNER GEISSER

(Inh. H. Geißer)

Türen- und Fensterfabrik

Lindenstr. 73



Die Versicherungen haben dem Zufall sein makaberes Spiel abgegraben. Die Unfall-, Haftpflicht- und Lebensversicherungen sind eine echte und greifbare Sicherung der Zukunft jedes einzelnen und seiner Angehörigen im Interesse aller Mitbürger.

GIGER & LANZ

Generalagentur der «Winterthur»

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft
Lebensversicherungs-Gesellschaft in Winterthur

Telephon (071) 3 33 22 Bahnhofplatz 1

und Salzburg hat er höhere Schulen besucht, hat er sich einen reichen Bildungsschatz, die Umgangsformen des Weltmanns und den Doktorhut der Rechte erworben. Abt Beda Angehrn, der Nachfolger Cölestins, ist einsichtig genug, sich die Fähigkeiten des jungen Mannes zunutze zu machen, und ernennt ihn mit einundzwanzig Jahren zum Hofkavalier.

Mit frischer Gewandtheit erfüllt der junge Müller-Friedberg die repräsentativen Pflichten dieses Amtes. Der ungezwungene, heitere Ton, der damals im Kloster herrscht, kommt ihm entgegen. Die Kunstfreudigkeit, die Abt Beda nicht weniger eigen ist als seinem Vorgänger, entspricht ganz dem Sinne des jugendlichen Kavaliere, der in deutscher und französischer Sprache mit gleicher Leichtigkeit dichtet. Einen Augenblick scheint es, er finde in dieser Atmosphäre feiner höfischer Rokokokultur volles Behagen, bleibende Befriedigung.

Mit Wohlgefallen ruht das Auge des Fürsten auf ihm, und so kann es nicht fehlen, daß er, seinem Vater gleich, auf der Leiter des äbtischen Beamtenwesens bald höhere Stufen ersteigt. Er wird Pfalzrat, und Ende 1782 ernennt ihn Beda zum Obervogt auf Rosenberg. Schon malt er sich aus, wie er im Frühling das schöngelegene Schloß beziehen werde, in dem er einst sonnige Kindertage verbracht. Aber noch ehe er in Bernegg seinen Aufritt hält, beruft ihn der Abt an die angenehmere Stelle des Obervogtes von Oberberg. Neun Jahre lang versieht er in der Folge dieses Amt, zuerst auf Schloß Oberberg wohnend, wohin er Franziska Josepha Suter aus dem «Schlöbli» zu Appenzell als Gemahlin heimführt, später in einem freundlichen Hause zu Goßau.

Ordnen und fürsorgend greift er ein. Langsam wächst die Liebe des Landvolkes zu seinem Vogte. Und weiter häufen sich die Ehren, die ihm in dieser höfischen Welt zu-

teil werden. Der Abt erhebt ihn zum Geheimen Rat und zum Gesandten an die Eidgenössischen Tagsatzungen. Der König von Sardinien ehrt ihn mit dem Orden von St. Mauritius und Lazarus; Ende September 1791 empfängt er in der Klosterkirche durch einen Bevollmächtigten des Turiner Hofes, unter Mitwirkung des Fürstabtes, mit feierlichem Gepränge das Ritterkreuz. Und wie er wenige Wochen darauf als Gesandter des Abtes an den Hof des neuen Kaisers, Leopolds II., nach Wien reist, erreicht er dort durch seine Gewandtheit des Umgangs, daß sein Vater und er selber samt allen Nachkommen zu Reichsfreiherrn erhoben werden. Als «Baron» also kehrt er zurück.

Freilich: Im Herbst 1791 nehmen sich solche Ehren seltsam unzeitgemäß aus. Sie sind der Abendglanz scheidender Sonne. Zwei Jahre vorher schon ist in Paris der Sturm der Revolution losgebrochen.

*

Der junge «Baron» macht denn auch dieses ganze höfische Leben längst nur mit starken innern Vorbehalten mit. Den Ritterschlag nennt er in einem Briefe an seinen vertrauten Freund Johannes von Müller spöttelnd eine «zeremoniöse Tändelei».

Wiewohl ihm die kulturelle Getragenheit des fürstlichen Kreises behagt, so sind ihm doch politische Einseitigkeit und kirchliche Enge fern. Zu sehr ist sich der ursprüngliche Glarner bewußt, als Demokrat geboren zu sein, als daß er sich je mit Leib und Seele dem Herrendienst verschreiben könnte. Zu tief ist er in die Bildung seines aufgeklärten Jahrhunderts eingedrungen, als daß er die feudale Herrschaftsform noch als bleibend richtige Gestalt eines Staatswesens ansehen könnte.

Karl Müller-Friedberg ist ein freier Geist, sobald er überhaupt als geistige Persönlichkeit faßbar wird: nämlich

in jenem Augenblicke des Lebens, da er als frischgebackener Doktor der Rechte von Salzburg heimkehrt und, ehe er zum Hofkavalier aufsteigt, sich im väterlichen Hause der Erziehung seiner Geschwister und der Vervollkommnung seiner eigenen Bildung widmet. Da sehen wir ihn vertieft in die Klassiker der römischen Republik, in die Schriften der Aufklärer seines Jahrhunderts, zumal in Montesquieus «Geist der Gesetze». Da sehen wir ihn Freundschaften schließen mit gleichgesinnten Protestanten. Und ein freier Geist bleibt er auch als Hofkavalier, als fürststädtischer Landvogt, als Ritter und Baron.

Zunächst zeigt sich seine innere Distanziertheit von der Welt, in der er wirkt, durch jenes überlegene Lächeln, das für die Aufklärung so bezeichnend ist. Aus diesem Geiste schreibt er zwei französische Lustspiele, in deren einem, «La fille de seize ans», eine junge Tochter, die fürs Kloster bestimmt ist, den Nonnenschleier verschmährt und lieber ihrem Anbeter die Hand zur Ehe reicht.

Zwei andere dramatische Dichtungen des jungen Müller-Friedbergs aber, «Orgetorix oder Das gerettete Helvetien» und «Morgarten oder Der Sieg der Freiheit», beide in deutscher Sprache geschrieben, zeigen bereits einen ernstem Widerspruch zum höfischen Leben, in das der Verfasser eingespannt ist. Unter dem Schleier der Geschichte noch halb verborgen, aber doch von einem unverhüllten leidenschaftlichen Pathos getragen, wird hier der Lobpreis auf die Freiheit und Tapferkeit der alten Eidgenossen angestimmt.

Mit diesen Dichtungen steht Müller-Friedberg im Einklang mit allen geistig Lebendigen seines Geschlechtes, mit den Besten seines Volkes. Soeben ist der erste Band der «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft» seines Freundes Johannes von Müller erschienen. Landauf und landab ertönen die Schweizer Lieder «von einem Mitgliede

der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach». Der alte Johann Jacob Bodmer, bis zum letzten Atemzug für bürgerliche Freiheit einstehend, hat eine Folge von «Schweizerischen Schauspielen» verfaßt, und andere haben es ihm nachgetan. In diesen Kreis von Männern, die, entflammt am Geiste einer neuen Zeit, aufgerüttelt durch den fernher drohenden Sturm, sich anschicken, das verschüttete Erbe freien Schweizersinnes neu zu wecken, fügt sich nun auch Müller-Friedberg ein. Als beste Mitgift bringt er die Begeisterung der Jugend mit.

Und wie die Gefahr näher rückt, da wirft er die historisch-poetische Verbrämung ab und wendet sich in unmittelbarer Anrede an seine Zeitgenossen. Zu Beginn des Schicksalsjahres 1789, wenige Monate vor dem Sturm der Bastille, schreibt er seinen «Hall eines Eidgenossen». Die Broschüre, die Johannes von Müllers überschwängliche Zustimmung findet, ist keine eigentlich revolutionäre Schrift, aber gleichwohl ein eindrucklicher Weckruf, getragen von der Ahnung kommenden Unheils. Fordert Müller-Friedberg darin doch eine Wiederbelebung und Festigung der eidgenössischen Bünde, eine Gleichstellung der Zugewandten mit den Regierenden Orten, eine Stärkung der Verteidigungsbereitschaft und gleichzeitig das Festhalten am Grundsatz der Neutralität, für die ihm die Umschreibung glückt: «Nichts tun, aber stets bereit sein, alles zu tun.»

Am persönlichsten zeigt sich Müller-Friedberg jedoch nicht in solchen zeitbedingten Forderungen, sondern im Gedanken, daß Weisheit und Tugend die Grundlagen wahrer Freiheit bilden. «Meine Mitbürger und Mitbürgerinnen!» ruft er aus. «Um das freieste und glücklichste unter allen Völkern zu sein, bestrebt euch, das weiseste und tugendhafteste zu werden!» Diese Sätze, geschrieben kurz vor den überbordenden Volksbewegungen der Revolution,

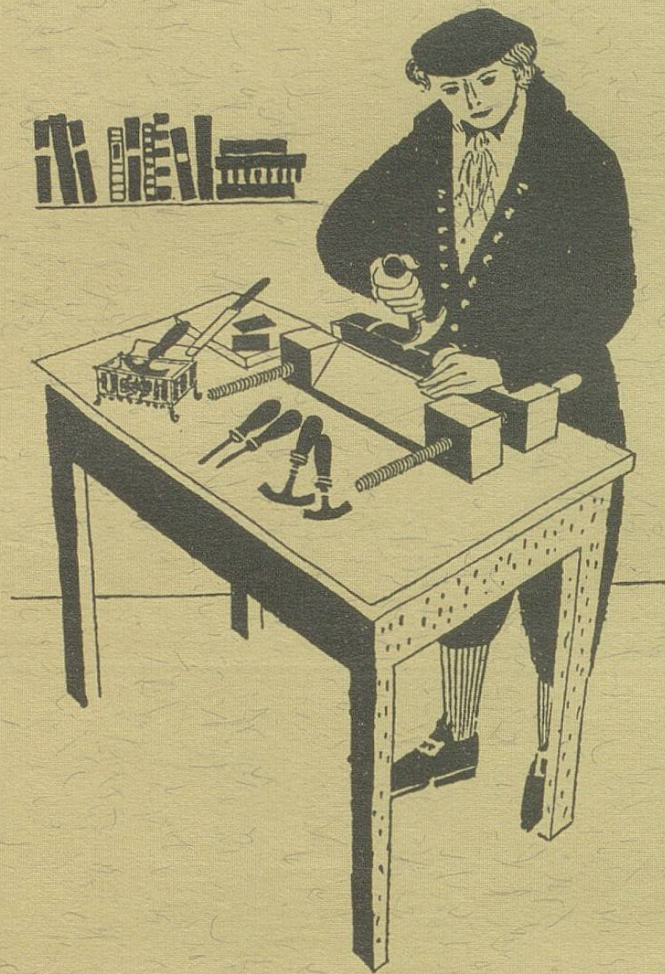


Der Geldhändler, «Wechsler» genannt, hat schon früher den höchst wichtigen Eintausch fremder Münzen gegen die der Landeswährung besorgt.

Heute unterhält unsere Bank hierfür eine spezielle Abteilung unter dem Namen *Wechselstube*. Hier und in der angegliederten *Devisen-Abteilung* werden alle Geschäfte in ausländischer Währung getätigt, sei es einerseits für den sich eindeckenden Reisenden oder andersseits für den Kaufmann, der durch Abschluß eines Devisen-Kontraktes jegliches Kursrisiko auf seinen Im- oder Exporttransaktionen ausschalten will.

SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT

St. Leonhard-Straße 24



Von den dickleibigen schweinsledernen Folianten aus der Zeit der Kantonsgründung bis zum eleganten Buch der Neuzeit ist eine große Entwicklungsspanne. Seit mehr als 50 Jahren läuft dieser Fortschritt parallel mit unserm Geschäft, das sich auf Verlags- und Industrielieferungen spezialisiert hat.

HACHEN & CO.
Buchbinderei für Verlag und Industrie
Teufener Straße 3

offenbaren aufs schönste den Geist des Verfassers, der nun männlich gereift und gefaßt den drohenden Umtrieben entgegenseht. Sie bleiben das Leitmotiv seines staatsmännischen Wirkens bis in sein Alter.

*

Im Hinblick auf Müller-Friedbergs Reise an den Wiener Hof einerseits und auf seine vaterländischen Weckrufe andererseits macht ein Blatt beißende Bemerkungen über «einen sogenannt freien Helvetier». So schroff wirkt für ihn selber der Gegensatz freilich nicht. Er ist sich bewußt, in seinem Kreise das Mögliche zu leisten. Er tut sein Bestes für die Wohlfahrt des Volkes und läßt es seine brennende Sorge sein, das Militärwesen der Abtei zu erneuern. Dabei mag er sich fürs erste beruhigen. In einer politischen Schrift des Jahres 1790 schreibt er: «Ich bin Demokrat von Geburt und liebe mein Vaterland und seine Gesetze; ich diene einem Fürsten, ohne sein Sklave zu sein; ich diene ihm, indem ich seinem Volke diene.»

Immerhin muß der freiheitlich gesinnte äbtische Obervogt aus Rücksicht auf seinen Herrn darauf verzichten, förmliches Mitglied der Helvetischen Gesellschaft zu werden, so daß er im Kreise der Patrioten ein Außenseiter bleibt. Und wenn es nicht zum Bruch mit seiner Umgebung und seiner Stellung kommt, so ist daran in erster Linie die Umsicht und Güte Abt Bedas schuld. Denn diesem steht die Sorge für das Wohl seiner Untertanen höher als seine fürstliche Herrlichkeit. Und da sich in seinen Landen die ersten Anzeichen von Volkserhebungen zeigen, ist er klug genug, gerade von Müller-Friedberg das zu erhoffen, was die Stunde fordert: Vermittlung zwischen Fürst und Volk.

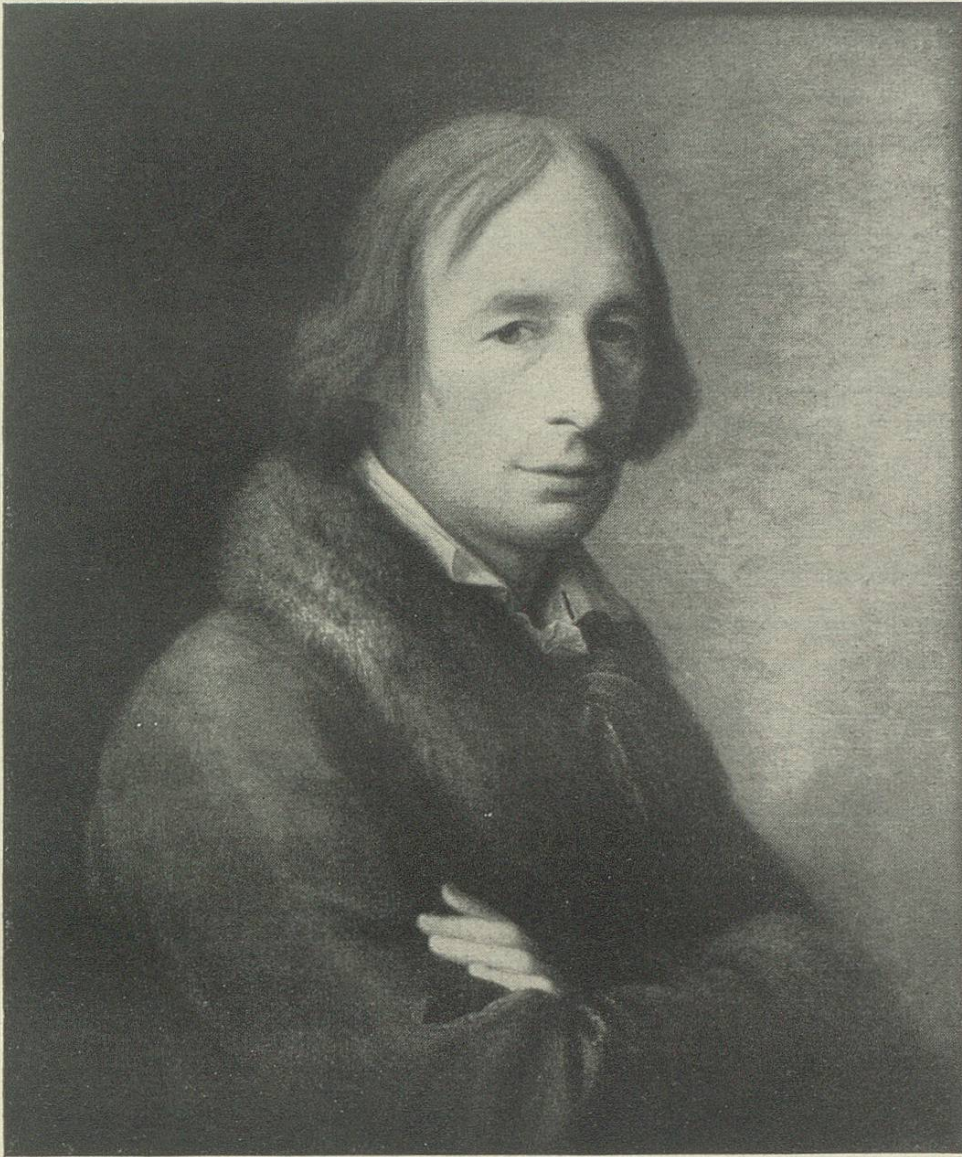
Und er täuscht sich nicht: Müller-Friedberg, im Jahre 1792 zum Landvogt im Toggenburg befördert, versteht es,

von Lichtensteig aus wie von einer hohen Warte die Ereignisse zu verfolgen und sich die Freundschaft beider Seiten zu bewahren. Mit dem Haupte der freiheitlichen Bewegung in der äbtischen Landschaft, dem Boten Johannes Künzli von Goßau, steht er von früher her in vertrautem Verkehr. Gleichzeitig ist er Berater des Abtes. So laufen bei ihm die Fäden zusammen. Den Abt sucht er zur Gewährung gerechter Bitten zu bewegen; das Volk hält er durch Künzli zu einem geordneten und gesetzmäßigen Vorgehen an. Er weiß, wie heikel seine Stellung, wie schmal der Pfad zwischen Pflicht und Neigung ist. Doch er weiß auch, wieviel auf dem Spiele steht, und er ist sich der Reinheit seiner Absichten bewußt; wird doch seine Verbindung mit dem Volksführer vom Abte gebilligt, ja gewünscht. «Ich riskiere dabei von allen Seiten», schreibt er an einen Freund. «Aber es gibt Fälle, wo man mit der Gefahr nicht rechnen darf.»

Tatsächlich fehlt es nicht an Schmähungen und Verdächtigungen von beiden Seiten. Mehr als einmal ist er auf dem Punkte, wo er den Gedanken erwägt, seine Stellung aufzugeben. Immer wieder aber hält ihn die innere Stimme zurück. Und freudig kann er doch einige Früchte seines Bemühens sehen. Im Toggenburg erfolgen die Reformen so maßvoll und klug, wie er es angestrebt. Und in der Alten Landschaft wird wenigstens der Friede gewahrt, wenn auch dem Volke im «Gütlichen Vertrag» vom Herbst 1795 größere Eingeständnisse gemacht werden müssen, als er es mit seinem ausgesprochenen Sinn für das Gewachsene und Gewordene im Augenblick für richtig hält.

*

Da schließt im Maien 1796 Fürstabt Beda, den das Volk «den Guten» heißen, die Augen. Zum Nachfolger erheben die Konventualen Pankraz Vorster von Wil, einen



Karl Müller-Friedberg, der Kantonsgründer, 1755-1836

Nach dem Gemälde von Felix Diog,
im Kunstmuseum St.Gallen

Mann von großer Gelehrsamkeit, unbeugsamer Willenskraft und streng mönchischer Richtung, einen mittelalterlich anmutenden Geist, zurückhaltend und schwer zu ergründen. Schon früher ist er im Konvent das Haupt der Opposition gegen Bedas Politik des Einlenkens gewesen; zum Abte erhoben, ist er fest entschlossen, die fürstliche Herrschaft zu verteidigen, überzeugt vom göttlichen Rechte seiner Gewalt.

Mit aller schuldigen Ehrerbietung, doch gleichzeitig mit behutsamer Aufmerksamkeit tritt Müller-Friedberg seinem neuen Oberherrn entgegen. Keiner der beiden Männer ahnt bei ihrer ersten Begegnung, wie oft sich ihre Wege noch kreuzen werden. Aber die Briefe Müller-Friedbergs an seine Freunde erwecken den Eindruck, schon da sei eine Verstimmung zwischen ihnen eingetreten. Vom Wesen des starren Mönchs zu den Anschauungen des welt-offenen Staatsmanns scheint keine Brücke möglich. Auch ist der Landvogt des Toggenburgs seiner nachgiebigen Haltung wegen verdächtigt und muß eine geheime Überprüfung seiner Verwaltung dulden, die ihm freilich nichts Nachteiliges beweisen kann.

Zu ernsthaften Spannungen kommt es, sobald das Volk der Alten Landschaft mit erneuten Forderungen auftritt. Fürst Pankraz, zu keinem Eingeständnis bereit, ruft kurzerhand die vier eidgenössischen Schirmorte Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus an, deren Vertreter denn auch in Sankt Gallen eintreffen. Als einen der Bevollmächtigten, die für den Abt die Verhandlungen führen sollen, ernennt Pankraz Müller-Friedberg, um seine Treue zu erproben. Dieser sieht sich in der mißlichsten Lage. Die Forderungen des Fürsten, die er verteidigen soll, scheinen ihm unhaltbar; andererseits widern ihn die Volkstumulte an. Die Fronten haben sich derart verhärtet, daß alle Mahnungen zur Mäßigung ungehört verhallen.

So bleibt ihm nur übrig, beiderseits den schlimmsten Auswüchsen zu wehren. Einmal spannt er dem Fürstabt, der in mangelnder Einsicht stets droht, das Land zu verlassen, selber die Pferde vom reisebereiten Wagen. Ein andermal hält er die Volkshaufen, die bis in die fürstlichen Gemächer vordringen, zurück. Endlich wird er seiner fragwürdigen Mission enthoben. Am gleichen 22. Juli 1797, da der Abt tatsächlich das Kloster verläßt und über den Bodensee entflieht, kehrt er nach Lichtensteig zurück.

*

Und es ist höchste Zeit, daß er die Geschäfte im Toggenburg wieder selber in die Hand nimmt. Zwar hat die Grafenschaft von jeher Vorrechte besessen, und die kluge Regierung Müller-Friedbergs hat bisher jeden Tumult vermieden. Aber die Vorgänge in der Alten Landschaft versetzen weitherum die Gemüter in Gärung. Die Flucht des Abtes zieht aufregende Gerüchte mit sich. Anfang September, während Müller-Friedberg mit dem Landrat friedliche Reformen durchführt, um dem Ausbruch des Feuers zuvorzukommen, scharen sich nun doch auch im Toggenburg umstürzlerische Volkshaufen zusammen.

Immer enger schürzt sich der Knoten. Immer schwieriger wird die Stellung des Landvogts, der sich, wie er selber schreibt, bei allem Pflichtgefühl mehr als ein Mann des Vaterlandes denn als ein Mann des Fürsten fühlt. Wiederum erwägt er die Möglichkeit, sein Amt niederzulegen. Wiederum aber hält ihn sein Gewissen davon ab – um so mehr, als schlimme Nachrichten einlaufen über die Absichten Frankreichs der Schweiz gegenüber.

So bricht das Jahr 1798 an. Die Ereignisse überstürzen sich in der Abtei St.Gallen nicht minder als in der ganzen Eidgenossenschaft. Im Januar kommt es in Schwarzenbach zu Besprechungen zwischen Vertretern des Toggenburgs und

solchen des Abtes, der inzwischen in sein Land zurückgekehrt ist und sich in Wil aufhält. Nochmals bietet Müller-Friedberg alle Kräfte auf, um ein versöhnliches Entgegenkommen zu erwirken. Aber der Fürst versteift sich auf seine gottgegebenen Rechte, und die Toggenburger fühlen sich stark genug, es zum vollen Bruche kommen zu lassen. Am 29. Januar wird zu Neu St. Johann der erste Freiheitsbaum von jubelndem Volke umtanzt.

Nun ist kein Widerstand gegen das erwachende Selbstbewußtsein des Volkes mehr denkbar. Für Verhandlungen ist es zu spät. Um Blutvergießen zu vermeiden, erbittet Müller-Friedberg durch wiederholte Eilboten vom Fürsten die Erlaubnis, die Landeshoheit förmlich dem Landrate zu übergeben. Aber der Bescheid bleibt aus, obwohl inzwischen die Alte Landschaft offen vom Kloster abgefallen ist. Endlich, spät am Abend des 31. Januars, erhält Müller-Friedberg aus Wil den Brief eines äbtischen Funktionärs, der ihn ermächtigt, «im äußersten Falle der Not» die Verwaltung an den Landrat abzutreten, doch nur in seinem eigenen Namen und nicht im Namen «Seiner Hochfürstlichen Gnaden».

Der Abt entschlägt sich der Entscheidung, um nicht für die Zukunft gebunden zu sein! Nun liegt die Verantwortung auf Müller-Friedbergs eigenen Schultern. Noch in der Nacht faßt er seinen Entschluß. Am frühesten Morgen des 1. Februars empfängt der Landratsobmann aus seinen Händen die Übergabeurkunde. Sie entspricht peinlich der erhaltenen Autorisation, wirkt jedoch auch in dieser Form als unbedingte Freiheitserklärung. Das Volk, das zahlreich zum Lichtensteiger Jahrmarkt zusammengekommen ist, errichtet einen Freiheitsbaum.

Müller-Friedberg aber erlebt die schönsten Zeichen der Dankbarkeit des Volkes. Die Bürgerschaft von Lichtensteig ernennt ihn spontan zum Mitbürger, und Tausende, die

zusammenströmen, wünschen ihn nochmals zu sehen. Auf erhöhtem Platze, im Schatten jenes Sinnbilds der Unabhängigkeit, spricht er «aus tiefsten Herzensgefühlen» zur Menge. Wie der Augenzeuge Ulrich Bräker überliefert, rühren seine väterlichen Abschiedsworte fast jedermann zu Tränen.

«Ihr tretet nun in eine neue, in die größte und wichtigste Epoche eurer Geschichte», so sagt er unter anderm, «in welcher ihr euch zum erstenmal ganz ohne leitende Hand euch selbst überlassen findet. Eine neue Welt entsteht für euch. Ihr nehmt ein neues Wesen an, wo es für Jahrhunderte darauf ankommt, daß ihr euer Wohl auf Weisheit und Gerechtigkeit gründet.»

*

Am 4. Februar verläßt Müller-Friedberg «mit einer seltenen Mischung der Wehmut und Freude» das Toggenburg, um vorläufig in seinem Heimatdorfe Näfels Wohnsitz zu nehmen. Unter Umarmungen, Küssen und Tränen vollzieht sich der Abschied aus Lichtensteig. Ausschüsse mehrerer Gemeinden geleiten ihn bis zur Landesgrenze im Hummelwald.

Welche Überlegungen er wohl anstellt, während er alsbald als stiller Privatmann dem Glarnerlande entgegenfährt? Ich möchte vermuten, daß er auf dieser Fahrt, da er sich die Geschehnisse der jüngsten Zeit durch den Kopf gehen läßt und in seiner abwägenden Art die Möglichkeiten für die Zukunft ins Auge faßt, zum erstenmal den Gedanken an einen Stand St.Gallen in jener Gestalt erwägt, wie er fünf Jahre später Wirklichkeit werden wird.

Daß die Zeit der Untertanenländer vorüber ist, erkennt er – hätte er es nicht längst geahnt – aus den Ereignissen, deren Zeuge und Mitspieler er soeben gewesen ist. Daß die Länder Appenzell und Glarus auf die Dauer ihre Grenzen

wahren wollen, kann er als Glarner nicht übersehen. Daß aber die Miniaturrepubliken, die sich in den sanktgallischen Landen zu bilden begonnen, nicht Bestand haben werden, das sagt ihm seine staatsmännische Einsicht. Was liegt da näher, als alle diese Gebiete zu einem neuen Freistaate zusammenzufassen, der ein starkes Glied einer erneuerten Eidgenossenschaft würde? Und wäre ein solcher Staat nicht für ihn selber der gegebene Wirkungskreis?

Auf alle Fälle sieht Müller-Friedberg in diesem Augenblick die Möglichkeit schon vor sich, dereinst wieder in sanktgallischen Landen zu öffentlichem Wirken zu gelangen. «In zehn Jahren werde ich vielleicht dahin zurückkehren», schreibt er – am Tage vor dem Falle Berns – an Johannes von Müller, offenen Auges für künftigen Aufbau, während um ihn herum das Alte niederstürzt.

*

Doch vielleicht habe ich vorgegriffen. Vielleicht nimmt der Kanton St.Gallen erst später im Geiste Müller-Friedbergs Gestalt an. Vielleicht übernimmt er die Anregung dazu sogar von andern.

Sein nächstes Amt ist ganz unpolitisch. Er wird gebeten, in der Zeit, da französische Heere das Land überfluten, die adligen Damen des Stiftes Schänis zu beschirmen und ihre Interessen zu verteidigen. Für fast zwei Jahre nimmt er im Kloster Aufenthalt, glücklich, in den stürmischen Monaten ein so friedliches Amt versehen zu können, in Zeiten der überbordenden Leidenschaften stille Mittlerschaft zu üben.

Allerdings berühren im Herbst 1799 die blutigen Kämpfe zwischen Franzosen und Österreichern auch diese Insel des Friedens. Kanonenkugeln schlagen in das Stiftsgebäude, und den totgeschossenen und völlig ausgeplünderten österreichischen Feldmarschall Hotze trägt Müller-Friedberg mit seinem Sohne in die Stiftskirche.



Vor hundertfünfzig Jahren noch gingen alle Transporte und Reisen gar umständlich vor sich. Heute, mit Flugzeugen, Eisenbahnen und Schiffen, geht alles viel schneller. Hindernisse und Schwierigkeiten aber bestehen weiter, nur sind sie anderer Art. Den billigsten Weg, die einfachste Lösung zu finden ist unsere Aufgabe — unsere Kunden daraus Nutzen ziehen zu lassen unser Wunsch.

CHRISTIAN HAUSMANN AG
Internationale Transporte Reisebüro
Waisenhausstraße 17



Wie manch hochpolitisches Gespräch mag nach bekömmlichem Male im damals schon berühmt gewesenen Hotel Hecht geführt worden sein! Bis zum heutigen Tag sind die Geschicke von Stadt und Kanton in den Räumen des «Hechts» Gegenstand ernsthafter und freundschaftlicher Gespräche gewesen.

HOTEL HECHT

Bes. Jul. Schultheß-Liechi Dir. A. Kiefer

Theaterplatz 1

Indessen verfolgt er von Schänis aus mit wacher Aufmerksamkeit die Ereignisse, stets seine erprobte Besonnenheit und sein freies Urteil bewahrend. In einem Aufruf «Ein Wort wahrer Selbstliebe an meine Mitbürger des Kantons Linth» fordert er «ruhigen Ernst, offenes Zutrauen, gelassenes Ausharren, getreues, einträchtiges Zusammenwirken». Auch stellt er scharfsinnige Überlegungen über die künftige Staatsform der Schweiz an.

Wer sich so unablässig und so eigenständig politischer Fragen annimmt, kann allzu lange dem staatlichen Leben nicht fernbleiben. Und nachdem sich die Verhältnisse etwas beruhigt haben und die Zeit zu friedlichem Aufbau gekommen scheint, nimmt Müller-Friedberg einen Ruf der Helvetischen Zentralregierung an. Er überwindet seine Abneigung gegen die von Frankreich aufgezwungene Verfassung. Die Tatsache, daß schon manche hervorragende Köpfe gemäßigter Richtung, wie Finsler, Rengger und Stapfer, der «Einen und Unteilbaren Republik» ihre Dienste gewidmet, flößt ihm Vertrauen ein. So reist er zu Anfang des Jahres 1800 nach Bern.

*

Es ist nicht leicht, aus dem Chaos der helvetischen Politik die Leistung des einzelnen herauszuschälen. Auf dem Felde der Finanzwirtschaft, auf dem sich Müller-Friedberg in Bern betätigt, herrscht völlige Unsicherheit. Um so erstaunlicher ist es, daß die Eigenart seines Geistes dennoch klar und deutlich aus der Überfülle der Akten hervorschaut. Er zeigt sich auch hier, wie schon oft, als Mann des Maßes und der praktischen Klugheit, der, wo Gegensätze aufeinanderprallen, stets bereit ist zu vermitteln und dem es mehr um die Gesinnung als um die äußere Form zu tun ist. «Ich bin ein gemäßigter Einheitsfreund», schreibt er, nachdem er schon ein Jahr in helvetischen Diensten steht.

«Aber ich glaube, daß die Einigkeit der Schweizer mehr wiegt als die Einheitlichkeit der Staatsform.»

Sein besonderes Arbeitsfeld ist die Verwaltung der Staatsdomänen und Klostergüter. Sein Wille zur Schonung des Bestehenden, zumal der künstlerisch wertvollen Klostergebäude, tritt deutlich hervor. Noch klarer offenbart sich seine Haltung bei Sonderaufträgen, wie bei der heiklen Mission als Regierungskommissär im Kanton Waldstätten und der noch schwierigeren als bevollmächtigter Kommissär im Wallis, wo es zwischen französischen und schweizerischen Ansprüchen zu vermitteln gilt. Sein stetes Anliegen ist, den Frieden zu gewinnen und damit die Möglichkeit freien Aufbaus zu gewährleisten. Als Mitglied des Senates und als provisorischer Staatssekretär wirkt er in diesem Sinne.

Noch nach zwei Jahren aufreibenden helvetischen Staatsdienstes, als erneut blutige Auseinandersetzungen drohen, ist das Leitmotiv seines Handelns das nämliche: «Nachdem so manche Hoffnung getäuscht worden ist, wird das wesentliche sein, daß man sich mäßige, daß man sich nicht der Verbitterung überlasse und daß man aufrichtig an die Vereinigung der Parteien denke.»

*

Da die Verfassungskämpfe in der Helvetischen Republik die Form eines Bürgerkrieges anzunehmen scheinen, erklärt sich Napoleon als Vermittler und beruft zur Beratung der neuen Verfassung eine Konsulta nach Paris. Neben den Abgeordneten der Kantone nehmen daran drei Vertreter des Senates teil, darunter Müller-Friedberg.

Und er gehört zu den tätigsten Mitgliedern dieser Konsulta. Im Auftrage des Ersten Konsuls arbeitet er einen Verfassungsentwurf aus, der den Wünschen der gemäßigten Unitarier entspricht und ungefähr jenes Maß an Bundes-

gewalt vorsieht, das ein halbes Jahrhundert später in der Bundesverfassung von 1848 verwirklicht werden wird. Aber Napoleon schenkt den Föderalisten mehr Gehör, und so fällt die «Vermittlungsakte», welche die Schweizer schließlich aus seinen Händen empfangen, in dieser Hinsicht nicht ganz nach der Meinung Müller-Friedbergs aus.

Hingegen sieht er sich doch in einem wesentlichen Punkte am Ziel seiner Wünsche. Denn unter den Kantonen, die neu geschaffen werden, steht nun auch der Kanton St.Gallen, so wie ihn Müller-Friedberg wohl schon längst erhofft hat. Entgegen den Anliegen der Abgeordneten des helvetischen Kantons Säntis, doch mit Unterstützung der nächsten Ratgeber Napoleons, hat er diesem Plane zum Erfolg verholfen und sich damit selber den Weg zu einer würdigen Stellung für die Zukunft geebnet. Er wird Mitglied und Präsident der in Paris bestellten Regierungskommission, die den Auftrag hat, die Verfassung des neuen Kantons St.Gallen einzuführen. Bereits trifft er die ersten Anweisungen.

Ende Februar 1803 verläßt Müller-Friedberg die Weltstadt, bereichert durch neue Erfahrungen und wertvolle Verbindungen. In Bern erledigt er die dringendsten Geschäfte. Am 11. März trifft er in Rapperswil ein, und nach einem Abstecher ins Glarnerland begibt er sich durch wohlvertrautes Gebiet, das er vor fünf Jahren verlassen, über Lichtensteig nach St.Gallen, um die Leitung der Regierungskommission zu übernehmen.

Nach seiner Ankunft schreibt er an einen Freund: «Nun ist St.Gallen wieder meine Heimat.»

*

«Der weiseste unserer Väter hätte sich das Entstehen eines Staates zwischen Linth und Rhein nie erträumt, noch weniger, daß ein *freier* Staat aufblühen würde, als freie

Formen allenthalben untergingen.» Dies sind Worte Müller-Friedbergs, fünf Jahre nach der Schaffung des Standes St.Gallen vor dem Großen Rate gesprochen.

Tatsächlich ist es etwas Merkwürdiges um diese Kantonsgründung. Landschaften sind plötzlich zu einem neuen Staate verschmolzen, die geschichtlich in keiner Weise zusammengewachsen sind und die geographisch, wirtschaftlich und kulturell die größte Mannigfaltigkeit aufweisen. Am Diplomatenisch willkürlich zusammengestückelt! Und doch ist dies nur die eine Seite der Sache.

Die andere Seite aber heißt: Der Kanton St.Gallen ist eine Schöpfung aus dem Geiste. Nicht geographische und ökonomische Einheit, nicht gemeinsames Idiom, gemeinsame Sitte oder gemeinsames Bekenntnis, ja nicht einmal gemeinsame Geschichte hat den sanktgallischen Staat begründet, sondern die Intuition und das staatsmännische Geschick eines überragenden politischen Kopfes. Der Kanton St.Gallen hat – im Gegensatz zu allen andern eidgenössischen Ständen – einen eigentlichen persönlichen Gründer. Denn diesen Namen verdient Müller-Friedberg ohne Zweifel.

Seit der feierlichen ersten Sitzung des Großen Rates, am 15. April 1803 im Festsaal der einstigen fürststädtischen Pfalz, da er zum ersten Regierungspräsidenten ernannt wird, drückt er dem Kanton den Stempel seines Geistes auf. Hoch ragt er aus seinen Mitarbeitern empor. Nicht umsonst spricht man bald vom «Kanton Müller-Friedberg». Er ist der Organisator und geistige Führer, der Verteidiger und diplomatische Vertreter des Standes. Sein vornehmes Wesen bestimmt den Ton im Regierungsgebäude. Wohl behält er die allgemeinen schweizerischen Angelegenheiten im Auge, und oft genug ist er der berufene Berater in eidgenössischen Dingen; aber seine volle Hingabe schenkt er durch fast drei Jahrzehnte hindurch seinem Kanton.



Vor 150 Jahren rauchten an bissigen Wintertagen die vielen Kamine der Stadt vom lustigen Holzfeuer. Und heute: Eine Schaltung genügt, und schon brennen die automatischen Öl- und Kohlenfeuerungen. Wenn einst der Holzhändler für behagliche Wärme sorgte, ist es heute unsere Firma, die alle erforderlichen Brenn- und Treibstoffe liefert. Und das seit bald 100 Jahren.

J. HUBER & CO. AG
Kohlen – Holz – Benzin – Öle
St. Leonhard-Straße 4



Musik hat die Völker in ihrem Werden begleitet.
Die Vermittlung guter Musik und bester Instru-
mente ist eine Verpflichtung. Die Tradition und
das Wissen um diese Verpflichtung sind die
Grundlagen unserer Firma.

HUG & CO.
Instrumenten- und Musikalienhandlung
Marktgasse/Spitalgasse

Mögen immer neue Aufgaben sich stellen, mögen die Parteifronten im Innern sich verschieben, mag die Gruppierung der europäischen Mächte sich wandeln, mag – im Jahre 1815 – selbst die Verfassung geändert werden und der Regierungspräsident fortan «Landammann» heißen, mag sein braunes Haar ergrauen – immer steht Müller-Friedberg aufrecht und überlegen in der sanktgallischen Politik, entgegenkommend und doch entschieden, zielbewußt und doch niemals stur, zuweilen unerbittlich gegenüber lästigen Ruhestörern, aber dies nur aus innerster Sorge um den Frieden des Kantons. Und also prägt sich sein Bild in die Herzen der St.Galler.

*

Den härtesten Strauß hat Müller-Friedberg gleich in den ersten Jahren seiner Regierung gegen Abt Pankraz auszufechten. Denn dieser ganz in den alten Zeiten verwurzelte Kirchenfürst will die Ereignisse des Jahres 1798 und die förmliche Aufhebung seines Klosters durch die helvetische Regierung keineswegs anerkennen. Fruchtlos hat er schon während der Konsulta in Paris Schritte zur Wiedererrichtung der Abtei unternommen. Kaum ist Müller-Friedberg in St.Gallen, wendet er sich mit schmeichelnden Briefen an diesen. Da er sich aber nicht zu einer deutlichen Verzichtleistung auf die weltliche Herrschaft herbeiläßt, fühlt der Staatsmann, daß ihm hier ein Widersacher gegenübersteht, der den Bestand des Kantons grundsätzlich in Frage stellt.

Die Auseinandersetzung wird dramatisch. Müller-Friedberg führt den Kampf zwar im Namen des Kantons und im ehrlichen Bewußtsein, nur diesem zu dienen; aber er führt ihn fast allein, und gegenüber der «unerschöpflichen Streitbarkeit» des Prälaten wird er selbst zum leidenschaftlichen Streiter. Unter steigender Verbitterung der Parteien führt

er zwei Jahre lang das diplomatische Gefecht durch alle Instanzen, im Kanton, auf der Tagsatzung, in Paris und Rom.

Sein erster Vermittlungsvorschlag, das ehemalige Kloster in ein Bistum umzuwandeln, wird zwar von den Konventualen und von der Regierung angenommen, scheidet aber am Widerstand des Abtes, der die Zustimmung des Papstes vereitelt. Da gibt es für Müller-Friedberg nur noch eins: die Liquidation des Stiftsgutes. Er schlägt alle offenen und geheimen Gegenzüge des Abtes und seiner Freunde ab und erreicht zu Anfang des Jahres 1805 die Zustimmung Napoleons, der inzwischen zum Kaiser gekrönt worden. Den endgültigen Entscheid fällt der Große Rat in einer aufregenden Sitzung. Es sind Stunden höchster Spannung für den Staatsmann, der zwei Jahre lang seine besten Kräfte diesem Geschäfte gewidmet. Nur wenige Stimmen führen die Entscheidung über die klösterliche Hinterlassenschaft in seinem Sinne herbei.

Die Verfügungen über das Stiftsgut, das für Belange des katholischen Konfessionsteils erhalten bleibt, versöhnen viele erregte Gemüter. Und die von Müller-Friedberg mit besonderem Eifer betriebene Rückführung der in Tirol und Vorarlberg verstreuten Schätze der Stiftsbibliothek weckt überall in St.Gallen echte Freude.

Einzig Abt Pankraz gibt seine Ansprüche noch nicht auf. Er führt seinen Kampf mit unbeugsamer Hartnäckigkeit fort bis ins Jahr 1818. In Rom, Paris und Wien bemüht er sich um sein «Recht», taucht unvermutet an eidgenössischen Tagsatzungen auf und versucht es dann wieder mit «zum Gewissen sprechenden» Schreiben an Müller-Friedberg. Bevor er 1829 im Kloster Muri stirbt, reichen sich aber die beiden Männer die Hand zur Versöhnung. Damit ist ein Streit endlich beigelegt, der tiefer Tragik nicht entbehrt.

Inzwischen ist Müller-Friedbergs sehnlicher Wunsch nach einem Bistum St.Gallen wenigstens teilweise in Erfüllung gegangen: durch die Errichtung des Doppelbistums Chur-St.Gallen im Jahre 1823.

*

Den Kampf gegen den einstigen Abt führt Müller-Friedberg mit innerm Widerwillen. Ganz mit dem Herzen ist er hingegen dabei, wo es um den Ausbau des Schulwesens geht. Hat er schon als jugendlicher Patriot geschrieben, Weisheit und Tugend seien die Grundlagen wahrer Freiheit und wahren Glückes, so sucht er jetzt durch Förderung der Volksbildung diese Grundlagen zu legen. Wiewohl er sich auch um andere Fragen der kantonalen Verwaltung kümmert – um den Straßenbau, die Entsumpfung der Linthebene, um Volkswirtschaft und Finanzen –, gilt seine vornehmste Sorge dem Erziehungswesen. «Nichts ist wichtiger für unsern Kanton», schreibt er an einen Freund, «als ihm Männer heranzubilden und ihm geistiges Leben zu schaffen.»

Höchst bezeichnend ist es für den Staatsmann, der geistig aus der Aufklärung und aus dem Idealismus hervorgewachsen ist, daß er von der bürgerlichen Erziehung das Höchste erwartet: neben der Heranbildung freier Persönlichkeiten auch die «enge und vollständige Verbrüderung» der verschiedenen Konfessionen. Gerade in diesem Punkte aber sieht sich Müller-Friedberg schmerzlich enttäuscht. Schon sein Lieblingswunsch, eine paritätische Kantonschule zu gründen, geht nicht in Erfüllung. Zwar zeigt sich die Stadt nicht abgeneigt, ihr Gymnasium in einer Lehranstalt für alle Kantonsbürger aufgehen zu lassen; dann scheidert der Plan jedoch an kleinlichen Bedenken. Dar nach schlägt Müller-Friedberg vor, vorläufig ein kantonales Gymnasium für Katholiken und ein darüber stehen-

des Lyzeum für beide Konfessionen zu schaffen. Wirklich gegründet wird aber nur das katholische Gymnasium, und damit ist der Weg zu einer ausgesprochenen Konfessionalisierung des Schulwesens angebahnt, die unter der neuen Verfassung von 1815 auch die Volksschule erfaßt.

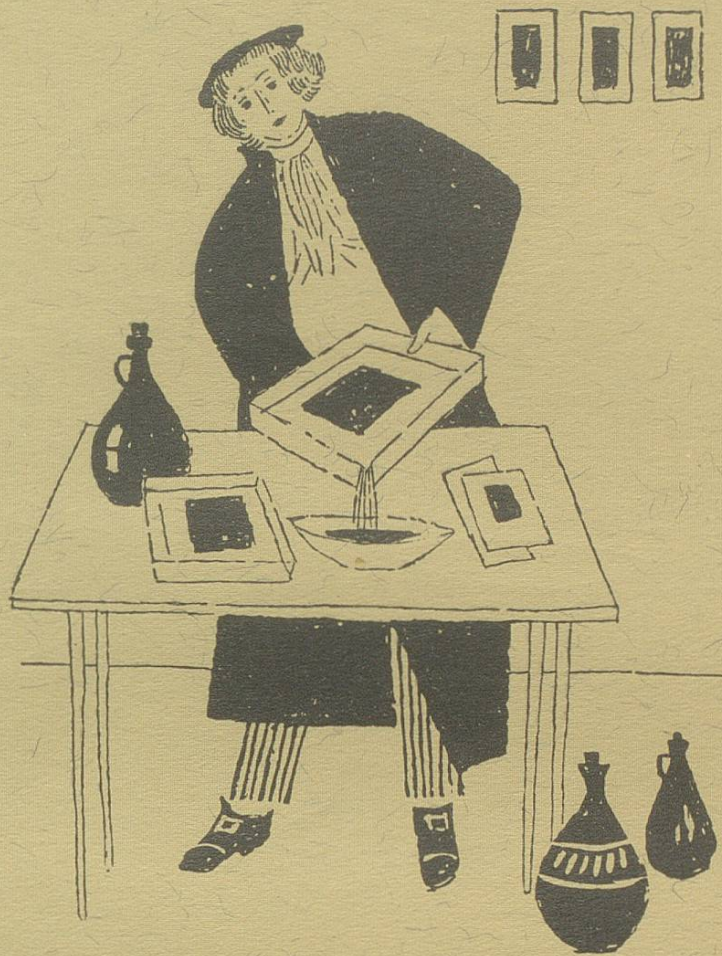
Umsonst versucht Müller-Friedberg immer wieder, am eindrücklichsten bei den Verfassungsdebatten des Jahres 1814, den überbordenden Dualismus zurückzudrängen. Er vermag die Entwicklung nicht mehr aufzuhalten. Wie sehr schmerzt sie ihn!

*

Nicht als Staatsmann allein sucht Müller-Friedberg erzieherische Impulse ins Volk zu tragen, sondern auch in Unternehmungen, die er als Privatmann führt. Von 1806 an gibt er eine Wochenschrift «Der Erzähler» heraus, deren Verleger, Schriftleiter und hauptsächlicher Mitarbeiter er selber ist. Die sechsundzwanzig Jahrgänge, die er betreut, sind ein herrliches Zeugnis seiner Arbeitskraft, seines weiten Gesichtsfeldes, seines unabhängigen Geistes. Neben den politischen Tagesfragen öffnet er seine Spalten reichlich auch dem kulturellen Leben – besonders dem St.Galler Stadttheater.

Denn dieses ist neben dem «Erzähler» das zweite große Privatunternehmen des Staatsmannes Müller-Friedberg. Und es ist neben dem Kanton St.Gallen seine zweite Gründung von dauerndem Bestand.

Anfänge zu einem Stadttheater in St.Gallen zeigen sich im Winter 1801/02. Eine zweite Spielzeit folgt 1803/04. Dabei wird auch der «Orgetorix» von Müller-Friedberg aufgeführt. Und dieser Beitrag an den Spielplan ist nicht seine einzige Anteilnahme am Theater. Von Jugend auf ist er der Bühne zugetan. Seinem Einsatz ist es zum Teil zu verdanken, daß es überhaupt zu dieser Spielzeit 1803/04



Ereignisse in Wort und Bild festzuhalten war seit jeher der Traum der Menschheit. Er ist heute weitgehend verwirklicht durch die moderne Reproduktionstechnik, deren Vertreter die neuzeitlich eingerichtete Clichéanstalt ist. Qualität und rasche Lieferung sind die obersten Leitsätze.

JOHN & CO.
Clichéanstalt Schwanenstraße 10



Zur Zeit unserer Kantonsgründung war die Hygiene noch auf schwachen Füßen. Heute helfen modernste sanitäre Anlagen, das zu geben, was uns selbstverständlich erscheint. Für alle sanitären Anlagen berätet Sie:

HCH. KREIS

Sanitäre Anlagen, Techn. Büro

St. Leonhard-Straße 13 St. Gallen Telephone 28150

kommt. Und als es scheint, das Unternehmen lasse sich aus wirtschaftlichen Gründen nicht weiterführen, kommt er auf den rettenden Gedanken, eine «Aktionär-Gesellschaft» zu gründen. Dies geschieht im Frühjahr 1805, und Müller-Friedberg wird ihr erster Präsident.

Unermüdlich nimmt er sich fortan des Theaters an. Er ist nicht nur bei den meisten Aufführungen selber zugegen – in der «Diplomatenloge», die das Volk spaßhaft «Speuztrückli» betitelt –; er sorgt dafür, daß die Theatergesellschaft ihr Haus beim Karlstor zu günstigen Bedingungen vom Kanton mieten kann; er überwacht sorgfältig die Wahl der Direktoren, macht Anregungen zum Spielplan, zieht Gäste herbei und wirbt im «Erzähler» für das Unternehmen – beflügelt vom großen Glauben an die bildende und veredelnde Kraft der Bühne, den er mit Goethe und Schiller teilt.

Am unmittelbarsten aber zeigt sich Müller-Friedbergs erzieherisch-geistiges Bemühen, wo er in seiner väterlichen Art einzelnen Menschen fördernd entgegenkommt. Wie oft tut er das! Da ist zum Beispiel der junge Dichter Hektor Zollikofer, geboren in den Tagen, da die Franzosen in die Stadt St.Gallen einmarschierten, ein Feuergeist und Vagant. In den geistlichen Stand, zu dem er ausgebildet, hat er sich nicht fügen können. Als Lehrer hat er es nicht lange ausgehalten. Verzehrende Sehnsucht hat ihn in die Ferne gelockt. Da er zurückkehrt, bewirbt er sich auf Anraten seines Gönners Heinrich Zschokke um eine Anstellung in der kantonalen Verwaltung.

Es ist, als ob Müller-Friedberg in dem jungen Dichter einen verwandten Zug empfinde. Mit rührender Anteilnahme setzt er sich für ihn ein. Und da soeben der bisherige Regierungssekretär Gallus Jakob Baumgartner zum ersten Staatsschreiber vorgerückt ist, wird Zollikofer an dessen Stelle gewählt.

Das geschieht im Sommer 1826. Sechs Jahre später wird der Poet wieder aus dem Staatsdienst entlassen, da er seine Geschäfte zu eigenwillig und zu wenig pünktlich besorgt hat. Der Landammann aber, der ihm den Beschluß des Rates mitteilt, ist nicht mehr Müller-Friedberg, sondern eben jener Gallus Jakob Baumgartner, an dessen Stelle Zollikofer einst nachgerückt ist.

*

Inzwischen hat die Umwälzung von 1830/31 den Gründer des Kantons auf die Seite gestellt.

Ohne Zweifel hat sich in dieser «demokratischen» Bewegung viel echtes und edles Freiheitsstreben Bahn gebrochen. Müller-Friedberg wäre der letzte gewesen, das zu verkennen. Rasch hat er zu einer Verfassungserneuerung Hand geboten. Dann aber – nach dem Ausbruch der Julirevolution in Paris – reißt das Volk der Regierung das Heft aus den Händen. An Stelle der geordneten und behutsamen Verbesserung, die dem greisen Staatsmann vorschwebt, kommt es zu einem stürmischen Umschwung. Ein eigens gewählter Verfassungsrat arbeitet das neue Grundgesetz des Standes St.Gallen aus, und die ersten Wahlen setzen den strebsamen Führer der Opposition, Baumgartner, an die Spitze. Nun nennt «kein Mann von Ehrgefühl» mehr den Namen Müller-Friedbergs. Denn der während dreier Jahrzehnte an höchster und hochragender Stelle gestanden, kann nicht zuletzt noch im Schatten anderer wirken.

Begleitet vom Dank all derer, die über die Ereignisse des Augenblicks hinaus wahre Leistungen zu würdigen vermögen, verläßt der sechsundsiebzigjährige Magistrat sein Haus am «Brunnenberg», die Stadt St.Gallen, seinen Kanton, um in der Familie seines Sohnes zu Konstanz den Lebensabend zu verbringen.

Fühlt er sich durch die nicht erfolgte Wiederwahl gekränkt, daß er dem Kreise seines Wirkens den Rücken kehrt? Oder sind es, wie er geltend macht, einfach wirtschaftliche Erwägungen, die ihn veranlassen, nach Konstanz zu ziehen?

Ich glaube, die Beweggründe liegen tiefer. Wer ein Haus gebaut und während Jahrzehnten bewohnt hat, dem mag es weh tun, im Alter noch andere Menschen einziehen zu sehen; und doppelt muß es ihn schmerzen, wenn die neuen Bewohner jene ehrfürchtige Achtung und sorgfältige Schonung nicht mehr kennen, die dem Erbauer selbstverständlich gewesen. Da mag er lieber den Blick ganz wegwenden als dies mitansehen.

Das Haus, das Müller-Friedberg gebaut, ist der Kanton St.Gallen. Kein mitfühlender Betrachter wird es ihm verargen, daß er lieber nicht mehr aus der Nähe zuschaut, wie andere darin haushalten.

So widmet er im Ausland die letzten Jahre des Lebens einer Beschäftigung, die den erfahrenen Staatsmann aufs höchste ziert: Er schreibt in seinen «Schweizerischen Annalen» die vaterländische Zeitgeschichte nieder, aufmerksamen und oft auch wehmütigen Blickes, selber dem Streit des Tages enthoben.

*

Im Frühjahr 1836 zieht der junge Glarner Friedrich von Tschudi, frisch konfirmiert, aus seiner Heimat nach Schaffhausen, um sich dort eine höhere Bildung zu erwerben. Damit beginnt eine Lebensfahrt, die über Studienjahre in Deutschland und eine Pfarrstelle in Lichtensteig schließlich nach St.Gallen und an die Spitze der Kantonsregierung führt.

Und ist der äußere Lebensweg Tschudis – mit seinen Stationen Glarus, Lichtensteig, St.Gallen – nicht unähn-

lich demjenigen Müller-Friedbergs, so ist er auch seinem Wesen und seinen innersten Anliegen nach derjenige sanktgallische Staatsmann, der am genauesten in den Fußstapfen des Kantonsgründers geht. Wie dieser ist er ein Mann von vornehmen Umgangsformen und umfassender Bildung, ein unermüdlicher Anreger des geistigen Lebens und selbst Schriftsteller, ein Geist der maßvollen Besonnenheit und der goldenen Mitte im Sturm der Partiekämpfe. Wie Müller-Friedberg nimmt sich Tschudi aus innerster Neigung vornehmlich des Erziehungswesens an, und ihm gelingt, was jenem versagt geblieben: die Schaffung der paritätischen Kantonsschule.

Die Geschichte hat ihre heimliche Spannung. Wenige Wochen, nachdem Tschudi ins Leben hinausgetreten, am 22. Juli 1836, schließt Karl Müller-Friedberg in Konstanz seine Augen für immer.

Sein Tagewerk ist vollbracht. Und jener, der es dereinst am getreulichsten weiterführen wird, ist schon unterwegs. So bestätigt die Geschichte die Wahrheit des Spruches, den der weise Staatsmann nach seinem Ausscheiden aus der Regierung niedergelegt hat:

«Achte nie für verloren, was du für das Volk tust. Zeit bringt Rosen; sollten sie auch auf deinem Grabe blühen.»

Literatur:

Grundlage für alle Bemühungen um Müller-Friedberg bildet immer noch die meisterliche Biographie von Johannes Dierauer (1884). Daneben wurden auch Müller-Friedbergs eigene Schriften und andere einschlägige Darstellungen zu Rate gezogen.